



## Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Bibelarbeit auf dem Kirchentag am 5. Juni 2015 zu Prediger 3, 9-13: "Klug sein angesichts der Unergründlichkeit des Lebens"

### Musik

**Begrüßung und Vorstellung von Heinrich Bedford-Strohm durch Robby Höschele**

**Lied: Du bist da – Viva voce**

Guten Morgen, liebe Kirchentagsbesucherinnen und –besucher, liebe Schwestern und Brüder!



Ich freue mich, dass Sie heute hierher in die SCHARRena zur Bibelarbeit gekommen sind. Den Tag unter Gottes Wort stellen, ihn mit der Beschäftigung mit einem biblischen Text zu beginnen, das ist gute Tradition beim Kirchentag. Schön, dass Sie da sind. Und wunderbar zu wissen und vielleicht auch schon jetzt zu spüren, dass auch Gott da ist, so wie wir es gerade von der a cappella Band „Viva voce“ gehört haben: „Du bist da, jeden Tag, jede Stunde, selbst in dieser Sekunde, bist Du spürbar nah.“ Es freut mich ganz besonders, dass Viva Voce diese Bibelarbeit mit mir zusammen gestaltet. Das eben gehörte Lied hat das Ensemble bei meinem Einführungsgottesdienst als bayerischer Landesbischof vor fast vier Jahren in Nürnberg gesungen. Wenn ich diese Klänge höre, dann verbinde ich damit ganz konkrete freudige und vor allem dankbare Erinnerungen an diesen Tag meiner Einführung. Die Zeit seitdem ist unheimlich schnell vergangen und gleichzeitig kommt es mir so vor, als ob es erst gestern gewesen wäre.

Es gibt Klänge, Ereignisse, Begegnungen, die einen ganz plötzlich an ein lange zurückliegendes Erlebnis zurückdenken lassen: Ein Wiedersehen mit einem alten Schulfreund, das einen reiferen Jahrgang wie mich in die Jugend zurückversetzt – vielleicht an so manche Situation erinnert, von der man heute lieber niemandem etwas Genaueres erzählt. Die Wiederkehr an einen Ort, der einen an die Anfangszeit der großen Liebe erinnert, die vielleicht bis heute anhält. Oder eben ein Musikstück, das ein bestimmtes Ereignis aus der Vergangenheit auf einmal ganz präsent werden lässt.

Wenn man das Buch Kohelet liest, so kann man sich auch die Frage stellen, ob es ein bestimmtes Ereignis war, das den Verfasser dazu veranlasst hat, diese Verse aufzuschreiben. Der Rückblick, der darin zum Ausdruck kommt, ist in jedem Falle durchaus ambivalent. „Alles ist ein Windhauch“ oder, wie Luther es übersetzt: „Alles ist eitel“. Diese Worte stehen als Motto über diesem biblischen Buch und ziehen sich durch die zwölf Kapitel von Kohelet hindurch. Es ist ein äußerst nachdenkliches Buch, Würde und Lebenserfahrung ausstrahlend und zugleich mit einer gewis-

sen Schwere behaftet. Was war es, das den Schreiber zu diesen Gedanken angeregt hat? Ein plötzliches Ereignis, wie eine Naturkatastrophe, ein Krieg oder ein persönliches Unglück, das ihm die Nichtigkeit des Lebens klar vor Augen geführt hat. Oder war es einfach nur der Rückblick auf ein langes und bewegtes Leben – mit allen Höhen und eben auch Tiefen? Ein Resümee, das der Prediger nach vielen Lebensjahren zieht: Alles ist nichtig, ist ein Windhauch, „häväl“, wie es im Hebräischen heißt?

Wir können nicht allzu viel Gesichertes über die Verfasserschaft des Buchs Kohelet sagen. Im ersten Vers des ersten Kapitels heißt es: „Dies sind die Reden des Predigers, des Sohnes Davids, des Königs zu Jerusalem“. Das lässt zunächst erst einmal auf König Salomo als Autor schließen, der vermutlich im 10. Jahrhundert vor Christus gelebt hat. So hat Martin Luther auch das Buch Kohelet mit „Prediger Salomo“ überschrieben. Doch manche sprachliche Formulierung im Hebräischen und viele inhaltliche Aussagen lassen eine Entstehungszeit im 3. Jhd. v.Chr. vermuten, in der Zeit der sogenannten „Seleukiden“, der Nachfolger Alexanders des Großen, die über das Gebiet östlich des Mittelmeeres herrschten.

Den Menschen ging es wirtschaftlich recht gut. Es gab keine großen Herausforderungen. Man hatte genug zu essen und zu trinken, die Bedrohung durch Kriege spielte keine erkennbare Rolle. Man konnte also mit dem Leben insgesamt sehr zufrieden sein.

Und in diese Zeit des Wohlstands hinein spricht nun das Buch Kohelet mit einer seiner Kernaussagen: „Alles ist nichtig“.

Der Textabschnitt für die heutige Bibelarbeit greift diese Kernaussage auf. Ich lese aus der Übersetzung des Kirchentags:

9Welcher Gewinn bleibt denen, die etwas tun, von ihrer Mühe? 10Ich sah mir an, was Gott den Menschen zu tun gegeben hat, damit sie sich dem widmen. 11Das alles hat Gott schön gemacht zu seiner Zeit, hat auch die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt, ohne dass sie herausfinden können, was Gott von Anfang bis Ende gewirkt hat. 12Ich habe erkannt, dass es nichts Gutes bei ihnen gibt, außer dass sie sich freuen und Gutes tun in ihrem Leben. 13Ja, wo immer Menschen essen und trinken, Gutes wahrnehmen in all ihrer Mühe, ist das ein Geschenk Gottes.

Welcher Gewinn bleibt denen, die etwas tun? Was bringt es überhaupt, sich abzumühen? Fast resignierend ist sie, diese Eingangsfrage. Und fast schon banal die Antwort, und ich lese sie jetzt einmal in der Übersetzung Martin Luthers: Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.

Ein bisschen klingt das zunächst ja schon wie die bekannte Redewendung: „Sich freuen und den lieben Gott einen netten Mann sein lassen“. Essen und Trinken und guten Mut haben, dann passt alles.

Doch so einfach und dann irgendwo auch banal redet das Buch Kohelet nicht. Vielmehr ist es geprägt von reicher Lebenserfahrung, die – vielleicht auch aufgrund so mancher Enttäuschung – vieles nüchtern sieht und den Leser an mancher Erkenntnis am Ende eines langen Lebens teilhaben lässt.

Wenn man – nun einmal jenseits des genauen historischen Hintergrunds – die drei nach Salomo benannten Bücher charakterisieren möchte so könnte man bildlich gesprochen sagen: Das Hohelied spiegelt den jungen, leidenschaftlichen Salomo wider, die Sprüche Salomos den weisen

und gereiften König und schließlich das Buch Kohelet den alten, lebenserfahrenen und ernüchterten Salomo.

Wenn man diese Charaktere im Hinterkopf hat, dann mag man sich zunächst eher angezogen fühlen von dem jungen leidenschaftlichen und vielleicht noch vom gereiften König. Und zu dem ernüchterten Salomo Distanz halten. Aber das wäre ein Fehler. Es ist klug, bei den Erzählungen älterer Menschen zuzuhören. Auch wenn es manchmal durchaus nicht einfach ist. Ich erinnere mich noch sehr genau an einige Sätze eines bekannten betagten und inzwischen lange verstorbenen Theologieprofessors, der mir als Student bei einer Diskussion um die Frage, ob es so etwas wie einen zornigen Gott gebe, mit seiner Altersweisheit geantwortet hat: „Dass Gott nicht nur ein liebender und mitleidender Gott ist, sondern auch manchmal hart mit uns ist und vielleicht auch zornig, das werden Sie verstehen, wenn Sie einmal älter sind.“ Nun bin ich schon etwa dreiBig Jahre älter und bin mir immer noch nicht sicher, ob ich ihm heute zustimmen soll. Aber ich verstehe schon, was er gemeint hat.

Gerade für Jugendliche ist es manchmal nicht ganz einfach, sich auf Erzählungen von Älteren einzulassen, doch wenn man es wagt, dann erfährt man oft Ungeahntes. Meine Söhne haben diese Erfahrung gemacht und von ihrem jetzt 85-jährigen Großvater Geschichten gehört, die sie wohl noch in die nächste und übernächste Generation hineinragen werden. Nur durch die moderne Medizin haben wir das vergangene Jahr mit ihm geschenkt bekommen. Und gerade seine Enkel sind sehr sehr dankbar für alles, was sie in diesem Jahr noch von ihm gehört haben. Ich erzähle das ganz bewusst hier im Zentrum Jugend, in dem diese Bibelarbeit heute stattfindet. Es ist gerade für Jugendliche eine Chance, auf das kritisch, aber interessiert zu hören, was die Alten zu erzählen haben.

Das ist auch die Basis, von der her ich das Buch Kohelet und heute ganz konkret den Abschnitt der fünf Verse aus dem dritten Kapitel verstehen möchte.

Ich habe erkannt, dass es nichts Gutes bei ihnen gibt, außer dass sie sich freuen und Gutes tun in ihrem Leben.

Was wir da hören, ist eben nichts Banales. Es ist durch viele Jahre gewonnene Erkenntnis. Es ist vielleicht auch durch bittere Erfahrungen gewonnene Erkenntnis. Alles Abmühen, alles eigene Plagen führt nicht zum Ziel, bringt eben nicht den entscheidenden Gewinn. Die großen Worte sind es nicht, die zählen. Auch nicht die großen religiösen Worte. Was zählt, ist, sein Leben bewusst zu leben und andere an dem eigenen Wohlergehen teilhaben zu lassen. Am Ende bleibt die ganz einfache Erkenntnis: Sich freuen und Gutes tun, dafür lohnt es sich zu leben. Es ist tatsächlich ein Zeichen der Weisheit wenn hier von so basalen Dingen die Rede ist – nicht von großen philosophischen oder theologischen Höhenflügen.

Von den großen Erfindern, Philosophen, Künstlern und Malern wird häufig berichtet, dass sie im Alter besonders demütig wurden und ihr eigenes Können und Tun in den Hintergrund gestellt und auf ihre eigene Bedürftigkeit hingewiesen haben. Von Michelangelo, dem Bildhauer des berühmten „David“ von Florenz, dem Maler der Sixtinischen Kapelle und dem Modedesigner der Schweizer Garde, wird berichtet, dass er als siebenundachtzigjähriger ein Gewitter beobachtet und auf die Frage, was er da tue, geantwortet habe: „ich lerne noch“.

Ein anderes Beispiel ist der griechische Philosoph Sokrates, dessen Worte durch die Werke seines Schülers Platon überliefert wurden und das Denken und Handeln der Menschen bis heute beeinflusst haben. Eines der berühmtesten Zitate, das Sokrates zugeordnet wird, lautet: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Ein starker Satz aus dem Munde eines so weisen und hochgeschätzten

Mannes. „Ich weiß, dass ich nichts weiß“, wer traut sich das in Demut mitzusprechen? Viva Voce ist bereit dazu:

### Lied: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ – Viva Voce

„Ich weiß, dass ich nichts weiß“. Ist das eine Bankrotterklärung des persönlichen Lebens, eine vernichtende Erkenntnis über das Scheitern der eigenen Bildungsbiographie? Oder ist es eine demütige Einsicht, die wachsam und aufmerksam versucht, in der Welt Neues zu entdecken, dazuzulernen und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren? Ich glaube, es ist Letzteres.

Die Dinge, die der Prediger nennt, sind so elementar, dass es sich lohnt, sie näher anzuschauen.

Das erste ist die Freude. Nicht das „Gutes Tun“ kommt zuerst, sondern die Freude. Einfach dieses Gefühl, glücklich zu sein, es zu spüren und es eben auch zum Ausdruck zu bringen. Dass die Freude und das Glück ganz eng zusammenhängen mit dem Zweiten, dem „Gutes Tun“, das haben wir schon in dem gerade eben gesungenen Lied gehört. Da hieß es: „Doch ich weiß, Glück ist das einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt“. Andere Menschen am eigenen Glück, an der eigenen Freude Anteil haben zu lassen, ist etwas Wunderschönes. Es ist das, was wir neudeutsch als „WinWin-Situation“ bezeichnen. Und es ist doch bemerkenswert, dass ausgerechnet ein so abgeklärter Mensch wie der Prediger Salomo nun beim Nachdenken über das, was wirklich zählt, ausgerechnet von der Freude spricht.

Ich finde, er trifft den Nagel damit genau auf den Kopf. Denn genau das ist es, was den Kern einer tiefen Gottesbeziehung ausmacht. Einfach eine tiefe Freude über das Geschenk des Lebens und über die Begleitung durch den Gott, der uns geschaffen hat und der uns jeden Tag begleitet, in den guten Tagen, aber eben auch in den dunklen Tagen, der mit uns wandert im finstern Tal und der uns immer wieder von neuem zum frischen Wasser führt.

Wer diese Freude in den Kontext der grundlegenden biblischen Orientierungen stellt, der sieht schnell, dass diese Freude viel mehr ist als eine oberflächliche Happiness. Sie trägt auch durch die Krisen und Klippen, durch die wir in unserem Leben gehen.

Die Freude, von der die Bibel spricht, weiß auch um unsere Schuld. Eine Freude, die unsere dunklen Seiten einfach verdrängen würde, wäre eine nur oberflächliche Freude. Sie würde schnell in sich zusammenfallen, wenn wir der eigenen Schuld nicht mehr ausweichen können. Wir haben in diesem Jahr zahlreiche Gelegenheiten gehabt, an das Leid zu denken, das durch unser Volk anderen angetan worden ist. Wir haben der Befreiung der Konzentrationslager vor 70 Jahren gedacht und der Befreiung vom Nationalsozialismus durch den Sieg der alliierten Truppen über die deutsche Wehrmacht. Wir durften als Volk neu anfangen. Die Zigeuner, die Millionen Toten, die Deutschland durch die Anzettelung des Zweiten Weltkrieges verursacht hatte, blieben nicht einfach an uns kleben. Wir durften als Volk neu anfangen. Nicht die Verdrängung war es, die das ermöglichte, sondern die Bereitschaft, der eigenen Schuld in die Augen zu sehen. Und die Bereitschaft der anderen, zu vergeben und uns die Chance für einen Neuanfang zu geben.

Für die Kirchen wird die Bereitschaft, die eigene Schuld zu bekennen, immer mit dem Namen der Stadt verbunden sein, in der wir diesen Kirchentag feiern. Im Stuttgarter Schuldbekennnis, dessen 70. Jahrestag wir im Oktober feiern, formulierten die führenden Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland:

„Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. ... wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Weil das Dunkle beim Namen genannt wurde, war der Neuanfang möglich. Wenn wir heute Freude und Dankbarkeit spüren angesichts des Weges, den unser Land seit 1945 gehen durfte, dann wissen wir ganz genau darum, dass sie allein auf dem Geschenk der Vergebung beruht. Was unser Land erlebt hat, mag so Mancher unter uns auch schon im eigenen Leben ganz persönlich erlebt haben. Dass die Freude und Dankbarkeit für das eigene Glück – etwa in unseren Partnerbeziehungen – genau weiß um Verletzungen, die wir auf dem gemeinsamen Weg einander zugefügt haben, und die wunderbare Erfahrung, dass der oder die andere sie vergeben hat und die Verbindung zueinander dadurch nur noch tiefer geworden ist.

Wir freuen uns an unseren Beziehungen, weil wir wissen, wie wenig selbstverständlich es ist, dass sie gelingen und weil wir so dankbar dafür sind, dass sie auch durch die schweren Zeiten hindurch Bestand haben. Freude und Dankbarkeit – das sind enge Geschwister. Wir freuen uns und loben unseren Gott, weil wir nicht vergessen, was er uns Gutes getan hat.

Kein biblischer Text bringt das so eindrucksvoll zum Ausdruck wie der Psalm 103.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Diesen wunderbaren Psalm wollen wir nun gemeinsam mit Viva Voce singen:

**Lied: Lobe den Herrn meine Seele NR 79 – Viva Voce mit Gemeinde**

Ein Halbvers in unserem Bibelabschnitt hat mich beim wiederholten Lesen besonders angesprochen: Das alles hat Gott schön gemacht zu seiner Zeit, hat auch die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt.

Gott hat uns die Ewigkeit ins Herz gelegt. Das ist gerade deswegen an dieser Stelle ein so gewichtiger Satz, weil er aus dem Munde eines Mannes kommt, der ausgesprochen nüchtern denkt und an so vielen Stellen gegen alle Illusionen anredet. Gott hat uns die Ewigkeit ins Herz gelegt. Dieser Satz ist eine große Ermutigung, unseren Horizont zu weiten über das hinaus, was wir sehen und empirisch messen können.

Wir Menschen fragen danach, wohin wir gehen, und stellen uns damit auch die Frage, woher wir kommen und durch wen oder was wir gemacht sind. Die Frage nach Gott ist urmenschlich, etwas, das den Menschen ausmacht. Das klingt hier in Prediger 3 in einem Nebensatz an, und hat doch solch eine Tragweite. Das darf man gerne auch den Menschen entgegenhalten, die meinen, die Frage nach dem „woher“ und „wohin“ rein wissenschaftlich beantworten zu können und die andere belächeln, die nach Gott fragen, und von einer Existenz Gottes überzeugt sind. Welch Verarmung würde es bedeuten, wenn wir den Menschen auf das reduzieren würden, was man empirisch messen kann! Wollte jemand einen Menschen auf die chemischen Formeln reduzieren, mit denen sein Körper beschreibbar ist, müsste man ihm wohl eine Persönlichkeitsstörung bescheinigen. Denn wir alle wissen, dass die Wahrnehmung seiner Freude und seines Leids, seiner Hoffnungen und seiner Enttäuschungen und das, was ihn hoffen lässt, in der Regel viel wichtiger sind, um ihn zu verstehen. Insbesondere, wenn er sich in medizinische Behandlung begibt, können auch die chemischen Formeln eine wichtige, ja vielleicht lebensrettende Bedeutung bekommen. Aber reduzieren würden wir den Menschen nie darauf.

Gott hat uns die Ewigkeit in das Herz gelegt. Das heißt auch: wir sind zu dieser Ewigkeit berufen. Wir sind kein Zufallsprodukt auf einem x-beliebigen Planeten im Universum. Wir sind von Gott geliebt, Gott hat uns bei unserem Namen gerufen und ihn für die Ewigkeit in sein eigenes

Gedächtnis eingeschrieben. Wenn man sich diesen Halbvers bewusst macht und ihn ernst nimmt, dann bleibt nicht mehr viel von der Nichtigkeit und dem Windhauch übrig, von denen sonst an so vielen Stellen im Buch Kohelet die Rede ist.

Da klingt zwischen den nüchternen Zeilen des weisen, alten und vielleicht auch ein wenig desillusionierten Mannes auf einmal eine Zukunftsgewissheit, die Halt und Kraft gibt.

Mit der Ewigkeit im Herzen dieses Leben zu leben, das ist eine ganz andere Herangehensweise als die Frustration darüber, dass alles Abmühen keinen Sinn macht und nicht ans Ziel führt. Ganz im Gegenteil. Das Wissen, dass die Ewigkeit uns ins Herz gelegt ist, macht uns frei von den Zwängen, hier alles erreichen zu müssen.

Es ist eine große Chance, auf diese Erkenntnis des weisen Predigers zu achten. Natürlich müssen wir selbst unsere Erfahrungen machen. Wir können uns nicht nur auf die Einsichten anderer verlassen. So wie wir auch bei Kindern erleben, dass sie vieles erst dann verstehen, wenn sie selbst Erfahrungen damit gesammelt haben. Das fängt bei einer Verletzung am Finger an bis hin zu echtem tief sitzenden Liebeskummer bei Jugendlichen. Da helfen keine guten Ratschläge im Vorfeld, was man alles nicht tun und was man vermeiden sollte. Da kommt man um eigene Erfahrungen nicht herum. Aber dennoch ist es hilfreich, nicht jeden Fehler, den Menschen vor uns schon einmal gemacht haben, selbst wiederholen zu müssen. Auf die Worte der Alten interessiert und zugleich kritisch zu hören und von ihren Erfahrungen zu lernen und zu profitieren. Das kann uns das Buch Kohelet lehren. Und zwar uns alle: die ganz Jungen unter uns ganz genauso wie diejenigen, die sich selbst zu den Hochbetagten zählen würden.

Ja, wo immer Menschen essen und trinken, Gutes wahrnehmen in all ihrer Mühe, ist das ein Geschenk Gottes

Diese Aussage des Predigers gilt, wenn wir mit Freunden zusammensitzen, gemeinsam essen und trinken und uns freuen, sie gilt hier am Kirchentag in Stuttgart, wenn wir uns an den unterschiedlichen Orten begegnen und sie gilt ganz besonders, wenn wir im Angesicht Gottes an seinem Tisch zusammenkommen, um dort Brot und Wein zu teilen. Das ist das Geschenk Gottes an uns, durch das wir schon jetzt ein wenig von der Ewigkeit, die uns ins Herz gelegt ist, spüren. Wir erleben etwas von der Güte Gottes und dürfen anderen davon weitergeben.

Vielleicht ist es gerade die Mischung aus Menschen ganz unterschiedlichen Alters und ganz unterschiedlichen Hintergrunds, die den Kirchentag so anziehend macht. Da sind weisen und lebenserfahrenen Alten, die auf die Begrenztheit der menschlichen Möglichkeiten hinweisen. Damit sie nicht in Bitterkeit abgleiten, brauchen sie den Idealismus der Jungen, die leidenschaftlich davon überzeugt sind, dass Veränderungen möglich sind. Am Ende gilt ein Satz den mir eine Freundin vor langer Zeit einmal mitgegeben hat und den ich nie vergessen habe: „Die größte Versuchung im Leben ist es, den Traum mit der Realität zu verwechseln. Die größte Niederlage, Träume zugunsten der Realität aufzugeben.“

Die Ewigkeit im Herzen zu spüren, die daraus sich nährenden Freude zu empfinden und einfach Gutes zu tun – welche kraftvolle Perspektive für unser Leben! Da kann man nur einstimmen in den Lobgesang, den wir, bevor wir jetzt gleich noch gemeinsam das Vater Unser sprechen, zusammen mit Viva Voce, singen wollen:

Das Wunder des Glaubens berühren, die Heiligkeit Gottes zu spüren,

ist uns gegeben im Lobpreis von Himmel und Erde.

**Lied: Heilig NR 33 – Viva Voce mit Gemeinde**

Abschluss, Vater Unser und Segen

**Lied: Immer begleiten – Viva voce**